

UMSCHAU

Das Vermächtnis von Auschwitz

Im Februar 1970 fand im Club der Katholischen Intelligenz (KIK) in Krakau ein „Gespräch über Auschwitz“ statt, das – vermehrt um weitere Beiträge vor allem deutscher Gesprächsteilnehmer und Autoren – in einem umfangreichen, 130 Seiten starken Sonderheft der Zeitschrift ZNAK (Das Zeichen) im September 1970 veröffentlicht wurde. Anlaß zu diesem Gespräch, an dem sowohl ehemalige Häftlinge als auch Vertreter der jüngsten Generation teilnahmen, bot der 30. Jahrestag der Gründung des KZ-Lagers Auschwitz-Birkenhain im Jahr 1940. Entsprechend der Zielsetzung dieses Gesprächs, konzipiert als Besinnung darauf, was zu tun sei, damit ähnliches nicht mehr geschehe, gestaltete sich diese Begegnung zu einer Art „Auschwitzer Exerzitien“ – so der Titel der Sondernummer –, die sich in drei Themenkreise gliedern: I. Gespräch über Auschwitz; II. Menschliche Gesichter; III. Wie konnte das geschehen?

I. Gespräch über Auschwitz. Das einleitende Referat hielt Dr. Jadwiga Bezwirska, Kustos am Auschwitzer Museum. Im Mittelpunkt ihrer Erwägungen stand die Funktion und Rolle des Auschwitzer KZ-Museums, das auf Initiative von Dr. Alfred Fiderkiewicz, schon am 31. Dezember 1945 angeregt, endlich am 2. Juli 1947 gegründet wurde. Ziel und Aufgabe dieses „Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenhain“ – so die offizielle Bezeichnung – ist die „Sammlung und Zusammentragung von Zeugnissen und Materialien der Hitler-Verbrechen, diese der Bevölkerung zugänglich zu machen und wissenschaftlich zu dokumentieren“ und zugleich „den Verfall und die Profanierung dieses größten Friedhofs der zivilisierten Welt“ zu verhindern. Neben der Fürsorge über das anvertraute Terrain und die vorhandenen Materialien unterstrich die Referentin vor allem die historischen For-

schungsarbeiten dieses Instituts, deren Ergebnisse in einem achtsprachigen Organ, in Deutschland bekannt als „Hefte von Auschwitz“, veröffentlicht werden. Diese Funktion des „Martyrologischen Museums“, wie es in Polen gern genannt wird, ist heute vorherrschend. In früheren Jahren mehr eine nationale Pilgerstätte und Besichtigungsobjekt für in- wie ausländische Touristen, erfüllt es heute mehr und mehr die Funktion einer Forschungs-, Kultur- und Aufklärungsstätte, vor allem gegenüber der Nachkriegsgeneration. Eben diese veränderte Struktur der Auschwitz-Besucher, denen die Verbrechen des Naziregimes nur aus Schulbüchern bekannt sind, war entscheidend für die neue Zielsetzung des Museums: Aufklärung der polnischen Gesellschaft und der ausländischen Besucher über die großangelegte Vernichtungspolitik des Dritten Reichs. Vom Gelingen dieser Aufgabe zeugt der dem Referat von Dr. Bezwirska nachfolgende Beitrag von Ludwik Stomma, einem zwanzigjährigen Studenten, der in Auschwitz das Denkmal eines „programmierten Völkermordes“ sieht.

Anna Morawska, den Lesern dieser Zeitschrift bereits bekannt („Das polnische Bild von den Deutschen“: 185 [1970] 332–340), bringt im Anschluß daran eine Zusammenfassung des Auschwitzer Gesprächs, dessen Drehpunkt die Frage war, welche Gestalt und Form Auschwitz künftig im Gedächtnis der Gesellschaft behalten solle. Dominierend war hierbei der Gedanke, Auschwitz müsse die Funktion eines Anklage- oder Mahnmals erfüllen, weil es noch immer Menschen gebe, z. B. in der Bundesrepublik, die entweder an die Wahrheit der KZs nicht glauben wollen oder absichtlich lügen bzw. schädlich ignorant sind. Neben dieser Negativfunktion müsse aber Auschwitz auch eine positive

Rolle erfüllen: nämlich zum Leben und zum Mut inspirieren; mehr verpflichten denn erschüttern; auf die Botschaft von der Schutzlosigkeit, aber auch von der Unerschütterlichkeit des Menschen besinnen helfen. Vor allem aber sollte es zu ergründen helfen: Wie konnte es soweit kommen? Welche Kombination von historischen und gesellschaftlichen Mechanismen führte zum Hitler-Regime? In dieser Fragerichtung bewegten sich die nachfolgenden Referate, deren Antworten gerade für uns Deutsche nicht nur lesenswert und bedenkenswert sind, sondern uns vor allem zu konkreten Konsequenzen provozieren sollten.

Tadeusz Hołuj, Schriftsteller und ehemaliger Häftling im KZ Auschwitz, sprach über die Geschichte und Funktion der Lager-Literatur, die aus dem Bemühen entstand, dem Leben zu dienen und der Verpflichtung zu diesem Dienst am Leben. Es sei eine Literatur des Protests und der Mahnung, inspiriert von den neuen, wieder aufkommenden Gefährdungen des Lebens und der gesamten Menschheit, aber ebenso diktiert von der Frage nach dem unlösbar Rätsel „Mensch“. Deshalb sei zu fragen, so Hołuj, welche erzieherischen Einflüsse der Gesellschaft und der Kultur aus normalen Menschen Nazis zu machen vermochten. Im historischen Aufweis jener gesellschaftlichen und kulturellen Determinanten, die aus dem Deutschen des Dritten Reichs jenen, vor allem von den Polen so sehr gefürchteten „bösen Deutschen“ schufen, liege die Aufgabe des Auschwitzer Dramas: die Rettung des menschlichen Antlitzes.

Stanisław Rodziński, Pädagoge und Bildhauer, forderte vor allem die persönliche Identifizierung der Museumsbesucher mit dem konkreten KZ-Häftling und verwies darauf, wie sehr diese Identifizierung und vor allem das Ansehen, der Wert des Leidens und Sterbens jener Menschen verblassen müsse, wenn Auschwitz – ähnlich wie Jerusalem oder der Vatikan – lediglich eine Touristenattraktion und nur Ziel neugieriger Ausflügler- und Besuchergruppen bliebe.

Władysław Bartoszewski, Mitglied des Wissenschaftsrats beim Auschwitzer Museum,

Verfasser zahlreicher Schriften über die Kriegsergebnisse und ehemaliger Häftling im KZ Auschwitz sowie Gründer des Hilfskomitees für Juden während der Okkupationszeit, erinnerte daran, daß weniger eine noch so fundierte Faktographie, sondern mehr die Kunst oder die Formen persönlicher Bekenntnisse am wirksamsten die menschliche Problematik und Tragik von Auschwitz weiterzugeben vermögen. Jede Generation jedoch müsse erneut nach den ihr angemessenen künstlerischen Formen dieser Weitergabe suchen, unter denen vielleicht die adäquateste ist: die Kategorie des „Menschen so wie du und ich“.

Dr. Stanisław Kłodziński, ehemaliger Häftling im KZ Auschwitz und heute Redakteur der Ärztlichen Revue der Hefte von Auschwitz, erörterte das nuancenreiche psychologische Problem, das für die Forscher die bekannten Lagerexperimente und besonders die auf der Persönlichkeit der Häftlinge zurückgebliebenen Spuren bilden. Aus der Vielfalt der noch unerforschten Probleme verwies Dr. Kłodziński vor allem auf die Funktion des Glaubens in den verschiedenen Lagersituationen sowie auf die Rolle des Klerus während der Widerstandsphase der Gesellschaft gegen die Okkupation und gegen die Nazi-Brutalitäten. Auch sein Referat mündete dann in die Aufforderung, vor allem das Wissen über den Menschen zu sammeln, das uns durch die Tragödie von Auschwitz vermittelt wurde.

Der Priester *Władysław de Grobs*, ehemaliger Pfarrer von und KZ-Häftling in Auschwitz, konzentrierte sein Referat auf die künftige Funktion des Auschwitzer KZ-Museums und deutete diese als ein Zeugnis für die Begrüßung des Guten, das vor allem durch die mutigen Hilfsaktionen der Auschwitzer Bevölkerung gegeben wurde.

Denselben Gedanken unterstrich auch Prälat *Teofil Kurowski*, ebenso ehemaliger Pfarrer der Gemeinde Auschwitz, aber kein KZ-Häftling. Paradigmatisch scheint der Bericht über seine Wandlung von einem verängstigten Priester zu einem unerschrockenen Helfer, eine Wandlung, zu der die beispielhaften Hilfsmaßnahmen seiner Pfarrgemeinde Ent-

scheidendes beigetragen haben. Sie schuf mit ihren guten Werken um die Hölle des Bösen eine Zone der Güte und Liebe und verwies so auf das sich immer wieder im Leben des Menschen vollziehende Geheimnis von Golgatha, wo neben dem Bösen – und vielleicht diesem zum Trotz – das Gute, die Güte und Liebe, wächst.

Diesen Berichten über die Heldenhaftigkeit der Auschwitzer Bevölkerung, angereichert mit vielen Beispielen, folgt ein Referat von *Günter Särchen*, einem katholischen Aktivisten aus Magdeburg, in dem er die Treue dem Andenken an die Ermordeten in Auschwitz als Dienst am Frieden unter den Völkern unterstreicht, insbesondere als Verpflichtung zur deutsch-polnischen Verständigung, für die er selbst unermüdlich tätig ist.

Eben in diesem Gedanken einer umfassenden Völkerverständigung, vor allem aber einer deutsch-polnischen, sieht *Anna Morawska*, das Fazit aus diesem Gespräch ziehend, die Rolle der „Auschwitzer Verpflichtung“. Im sinnfälligen Zeichen eines ökumenischen Gotteshauses, in dem alle Bekenntnisse eine Heimstätte fänden, wie Pfarrer de Grohs vorschlägt, oder in einem „Haus des Friedens“, wie Günter Särchen empfiehlt, erhielte diese Verpflichtung einen dauerhaften Ausdruck, mehr jedoch in der beständigen Weitergabe des Vermächtnisses von Auschwitz: die Rettung des menschlichen Antlitzes, die Botschaft vom Sieg des Guten und des Lebens.

II. Menschliche Gesichter. Das durch die Auschwitzer Tragödie uns vermittelte Bild vom Menschen hatten die Gesprächspartner von zwei Seiten aus zu zeichnen versucht: aus der Perspektive des Individiums und seiner persönlichen Erlebnisse, aber ebenso aus der Sicht der historischen Bedingungen „normaler Menschen“, die in etwa erklären könnten, wie es dazu kommen konnte.

Zur Verdeutlichung dieses Gedankens dienen die weiteren Beiträge in diesem Heft, die bezeichnenderweise vorwiegend von deutschen Autoren stammen: *Günter Grass* („Wie soll man zu Kindern über Auschwitz sprechen?“), Vortrag im Berliner Evangelischen

Forum anlässlich der Auschwitz-Ausstellung), *Gertrud Stäwen* (aus dem Buch „Stärker als die Angst“, Berlin 1968), *Alfons Schäfer*, Leiter des Seelsorgereferats in Magdeburg („Auschwitz: Vergangenheit ohne Zukunft?“) und *Dr. Manfred Seidler*, Mitglied des Bensberger Kreises („Das Volk in der westdeutschen Gegenwartsliteratur: Die Sprache des Landes“). Da diese Beiträge dem deutschen Leser relativ leicht zugänglich sind, sei hier nur auf die Beiträge der polnischen Autoren verwiesen, darunter so proflierter wie des Krakauer Polonisten *Prof. Dr. Stanisław Pigoń* (aus seinem Buch „Aus dem Gespinst der Erinnerung“, Warschau 1968), des früheren Erzbischofs von Lusaka (Sambia), *Adam Kozłowiecki SJ* (sein KZ-Tagebuch erschien 1967 in Krakau) oder von *Piotr Weselucha*.

Diese erschütternden Augenzeugenberichte ehemaliger KZ-Häftlinge erschöpfen sich keineswegs in vorwurfsvollen Schilderungen der bestialischen Verbrechen, sondern bemühen sich um eine Deutung, wie dies alles geschehen konnte. Piotr Weselucha, als 20jähriger Student ins KZ Auschwitz eingeliefert, sieht in den Vernichtungslagern des Dritten Reichs exemplarische Forschungsobjekte für psychologische Analysen zur psychiatrischen Beurteilung des damaligen wie des deutschen Volkes überhaupt. Stanisław Pigoń, am 6. November 1939 mit der nahezu gesamten wissenschaftlichen Belegschaft der Jagiellonen-Universität inhaftiert und ins KZ eingewiesen, paraphrasiert seine erschütternde Frage mit einem Wort der polnischen Schriftstellerin *Zofia Nałkowska*: „Gelehrte haben Gelehrten diese ungeheuerliche Vernichtung zubereitet!“, um dann ergänzend fortzufahren: „Ein Doctor iuris hat uns inhaftiert, also ein Diener des Rechts und der Gerechtigkeit. Unter den Unteroffizieren-Häschern befanden sich Universitätsstudenten. Am Aufbau der Lagerkrematorien, der Kammern für massenweise Vernichtung waren Techniker und Chemiker, also die Intelligenz, beteiligt. Die unmenschlichen Experimente über die Möglichkeiten menschlicher Ausdauer, über die Grenzen der menschlichen Vitalkräfte wurden von Ärzten durchgeführt, also von wissen-

schaftlichen Forschern. Forscher, Erfinder, Wissenschaftler ließen sich also einspannen in das Vernichtungswerk menschlicher Wesen, oft freiwillig bereit zu immer raffinierteren Grausamkeiten. Auch sie wurden vom Rausch des Hasses befallen... „Solche Erlebnisse führen Prof. Pigoń zu der unlösbaren Frage nach dem seelischen Prozeß einer Anpassung an einen so überraschenden und zugleich erschreckenden Zustand durch seine Kollegen. Wie konnte dies geschehen? Damit dies aber nie wieder möglich sei, setzt er zum Schluß seines Berichts das Wort des berühmten polnischen Rechtshistorikers und Bibliographen Stanisław Estreicher: „Erlaubt nicht, Kollegen, daß unser Tod umsonst wird!“

III. *Wie konnte das geschehen?* Wie solches geschehen konnte und damit solches nicht wieder geschehe: diesem Zweck dienen die Beiträge des dritten und letzten Teils, in dem vor allem Bücher besprochen werden, die diese Thematik erhellen und die historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dieses Zustands erörtern: „Kultur im Schatten der Sfastik“ von Bogusław Drewniak (Posen 1969), „Stärker als die Angst“ von Heinrich Fink (Berlin 1968), und „Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft“ von Joachim C. Fest (München 1964). Der abschließende Aufsatz stammt von Adam Stanowski („Wie man kein christlicher Egoist bleibt“). Drewniaks Buch, das vorerst nur in polnischer Sprache greifbar ist, beschreibt die genaue Anatomie des Kulturapparats im Dritten Reich und vergleicht die Arbeitsphasen der Institutionen und Kulturstätten sowie die Tendenzen ihres Repertoires mit den Phasen der politischen und

militärischen Aktionen, die von 1939 bis zum Kriegsende von den Nazis durchgeführt wurden. Die Lösung dieser Parallelaktionen sieht Drewniak in Johsts „Schlageter“-Wort: „Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich den Revolver.“ Von diesem Wort, ausgesprochen am 20. April 1933, führt eine folgerichtige Entwicklung bis zu den KZs des Hitler-Regimes.

Alle diese Berichte, Schilderungen und Fragen voller Unverständnis und Sorge münden im abschließenden Beitrag des Hefts in die fundamentale und wohl auch niederschmetterndste Frage: Wie konnte es in einem christlichen Land zu einem Hitler-Regime kommen? Stanowski, der Autor dieses Beitrags, versucht eine Antwort auf diese alle Christen in unserem Land beschämende Entwicklung, indem er die Dialektik von Liebe und Gerechtigkeit aufgreift und entfaltet. Zwar wissen wir alle, daß Gerechtigkeit ohne Liebe schal bleibt, wie die Liebe ohne Gerechtigkeit machtlos ist, doch im Alltag sehen wir uns immer wieder mehr verpflichtet zu Gesten der Liebe als zur Sorge um Gerechtigkeit. Solche Handlungsmaximen führen uns in eine fiktive, nicht wirkliche Welt, in der wir als Christen uns auszeichnen durch Mangel an Verantwortungsbewußtsein für die angetroffene Wirklichkeit. Aufgabe des Christen aber muß es sein, nicht in einer fiktiven Welt der Liebesgesten zu leben, sondern in einer realen Welt, wo die Taten der Gerechtigkeit entscheiden. Nur eine solche Haltung des Christen vermag die Gestalt dieser Welt wirksam zu verändern, und zwar so zu verändern, daß es kein zweites Auschwitz mehr geben kann.

Ernst Josef Krzywon

Der Tod im Denken

„Jede Rede über Un-Sterblichkeit fordert zuvor den Versuch einer Verständigung über das Sein der Sterblichen ... Das ist – in aller Vorläufigkeit gesprochen – das Ziel dieser Meditation“ (9). In drei Abschnitten geht

der Freiburger Philosoph Eugen Fink¹ den Weg seiner Besinnung: Das Sein der Sterb-

¹ Eugen Fink: Metaphysik und Tod. Stuttgart: Kohlhammer 1969. 208 S. Kart. 26,-.